

Theoretische Konzeption

Sozialität ist ein Terminus der zunächst unproblematisch erscheint, da sicherlich jeder bestimmte Vorstellungen damit verbindet, die jedoch sehr diffus und breitgefächert ausfallen können. Um Sozialität und damit einhergehend den Forschungsfokus dieser Arbeit eindeutig zu klären, ist eine Differenzierung und Definition dieses Begriffs notwendig. Dazu werden nachfolgend verschiedene Konzeptionen von Sozialität diskutiert, um den Forschungsfokus auf Sozialität darzulegen.

Das Internet und insbesondere die neueren Entwicklungen des Social Web bzw. des Web 2.0¹⁷ betrachtet Caja Thimm als Sozialraum (vgl. Thimm 2011). Dazu geht sie zunächst auf die Mediatisierung des Alltags im Sinne von Friedrich Krotz (2007) ein. In Analogie zu Globalisierung oder Individualisierung wird Mediatisierung hier als übergreifender Wandlungsprozess gesehen, der sich auf alle Lebensbereiche auswirkt. Darauf aufbauend beschreibt Thimm wie sich die Internetnutzung von wenigen Rezipienten zu vielen aktiv gestaltenden Nutzern wandelte. Diese Partizipation der Nutzer fasst sie mit Rekurs auf Axel Bruns mit dem Terminus »produsage« (Bruns 2008, S. 2) zusammen. So stellt Thimm die vielfältigen Möglichkeiten des sich entwickelnden Social Web heraus, in dem Chats, Computerspiele, Webseiten sowie *Social Network Sites* vielfältige Optionen der sozialen Teilhabe bereitstellen. Sie attestiert dem Social Web vor allem einen sozialen Charakter und plädiert dementsprechend dafür, das Internet als relevanten sozialen Raum zu sehen (vgl. Thimm 2011, S. 29ff.). Um diesen relevanten sozialen

17 Die Termini Social Web und Web 2.0 werden in Kapitel 4.1 ausführlich besprochen.

Raum erfassen zu können, geht sie auf verschiedene Perspektiven ein, die Bedingungen von Zeit, Raum und Ort im Internet skizzieren. So sieht Benke das Internet als Ort ohne Ort (vgl. Benke 2005, S. 5), wohingegen Bahl (1997) für die Sicht einer Bedeutungsverschiebung von Raum und Zeit plädiert, da das Internet es den Nutzern ermöglicht raum- und zeitunabhängig miteinander zu interagieren. Darüber hinaus erläutert Thimm die Verbindung des Lokalen mit dem Medialen und dessen Durchlässigkeit und folgert mit Bezug auf Daniela Ahrens daraus, dass das Internet kein Behälterraum mit eindeutigen Begrenzungen wie Innen und Außen ist (vgl. Thimm 2011, S. 30). Durch kommunikativen Austausch entstehen, so Ahrens, erst offene Ergänzungsräume im Internet. »Das Soziale spielt sich damit nicht nur *im* Raum ab, sondern *kreiert* ihn. Anstelle der Containeridee wird somit die *Entwurfs*idee des Raums virulent« (Ahrens 2001, S. 198, Hervorhebungen im Original). Thimm verweist darauf, dass dieser Raum, obwohl er Kommunikationen vom Ort ablöst, dennoch oftmals mit konkreten geographisch motivierten Metaphern umschrieben wird. Diese sind jedoch nicht Ausdruck der materiellen Beschaffenheit der Vorstellungswelt, sondern stellen einen »Kosmos der sozialen Verortung und Kommunikation« (Niedermeier/Schroer 2004, S. 129) dar. Thimm wirft hier durchaus interessante Anknüpfungspunkte auf. Doch spätestens an dieser Stelle wird offensichtlich, dass die Termini Raum, Ort und Zeit grundsätzlich einer eingehenderen theoretischen Auseinandersetzung bedürfen, um schlüssige Argumentationen aufzubauen. Dabei ist von Interesse, wie sich die Schlüsselwörter »Zeit, Raum, Ort«, »virtuell versus real« und letztlich »Gemeinschaft« für die Argumentation ausbilden. Daran wird deutlich, wie wichtig es ist, diese Begriffe zu klären und auszudifferenzieren um nachvollziehbar zu argumentieren, welche Form von Sozialität die Grundlage der Betrachtung bildet. Dies kann, so wird in der vorliegenden Forschungsarbeit argumentiert, aber nur gelingen, indem konkrete Anwendungen des Internet in den Blick genommen und deren spezifische Ausprägungen im Hinblick auf Sozialität erforscht werden. Dazu ist zunächst eine Definition von Sozialität erforderlich, die im Folgenden dargestellt wird.

George Herbert Mead charakterisiert Sozialität als ein allen Arten der gesellschaftlichen Interaktion zugrunde liegendes Bedürfnis (vgl. Mead 1978, S. 273ff.). Als Basis dieses Bedürfnisses argumentiert er zunächst vor einem biologischen Hintergrund mit Triebmotivationen wie Nahrungssicherung und Art-erhaltung, die gewisse Formen des Umgangs mit anderen Menschen erfordern. Darüber hinaus verweist er darauf, dass Individuum und Gesellschaft sich gegenseitig bedingen und so jegliches Verhalten auch sozial motiviert ist, da es in einem größeren Rahmen, Gemeinschaft oder Gesellschaft, stattfindet oder zumindest dadurch geprägt ist. Diese Prägungen lassen sich durch Meads Verständnis von

Institutionen fassen. Institutionen sind in diesem Sinne Regeln und Normen, bzw. Handlungsleitungen, die den Umgang miteinander determinieren. Diese stellen also für bestimmte Situationen einen Verhaltenskonsens mit mehr oder weniger ausgeprägten Variationsmöglichkeiten dar, die das Miteinander vorhersehbar gestalten und somit Sicherheit bzw. Vertrauen in der Form der Situation herstellen, die darauf basiert, dass es situationsspezifisch begrenzte Variationsbreiten von erwartbarem Verhalten gibt (vgl. ebd.).

Dieser Verhaltenskonsens wird einerseits entwicklungsbedingt und situationspezifisch gelernt und andererseits durch Kommunikation vermittelt. In diesem Kontext ermöglicht Kommunikation Sozialität. Jens Jetzkowitz (2010) geht auf die verschiedenen Ausprägungen von Zeichen, wie sie von der Semiotik entwickelt wurden, ein. So unterscheidet die Semiotik ikonische, indexikalische und symbolische Zeichen gemessen an ihrem Grad von Konventionalisierung und abhängigem kulturellen Wissen. In dieser Argumentationslogik lassen sich verschiedene Dimensionen von sozialen Beziehungen klassifizieren, die sich, so Jetzkowitz, auf der individuellen, gemeinschaftlichen oder sprachlichen Ebene manifestieren. Dementsprechend kann jedes Individuum auf Sprache zurückgreifen und sie in den Grenzen der Verständlichkeit für sich selbst anpassen, um dem sprachlichen System einen persönlichen Ausdruck der individuellen Art und Weise hinzuzufügen. Bedeutungsunterstützende Handlungen wie Mimik und Gestik sind ebenso Teil der persönlichen Anwendung des Systems Sprache. Damit bilden System und persönliche Interpretation eine Weiterentwicklung des Zeichensystems. Auf der gemeinschaftlichen Ebene wird eine bestimmte Ausprägung eines Zeichensystems in Differenz zu anderen Zeichensystemen konsensuell genutzt und damit sowohl innere Einheit in der Gemeinschaft als auch Distanz zu anderen Gemeinschaften hergestellt. Die individuellen wie kollektiven Identitäten, die durch Sprachsysteme gebildet werden, üben ihrerseits Einfluss auf das Sprachsystem aus, indem sie es durch praktizierte Kommunikation diversifizieren und weiterentwickeln. Dieses dynamische Prinzip kommt bspw. in Veränderungen von Wortbedeutungen zum Ausdruck, sowie im Verschwinden von Worten oder Symbolen, die in manchen Gemeinschaften oder Gesellschaften keinerlei Relevanz mehr besitzen. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass diese Zeichen nicht gänzlich verschwinden, sondern in kulturellen Artefakten weiterhin konserviert werden. Jetzkowitz benutzt in diesem Zusammenhang das reziproke Verhältnis von Vergegenständlichung und Verselbständigung von Zeichensystemen, um ihr kulturstiftendes Potenzial zu unterstreichen. Dadurch, dass die Möglichkeit besteht, Symbole zu vergegenständlichen, können sie durch Speichermedien überindividuell konserviert und tradiert werden. Die Bedeutungen der Worte können aber nicht durch ein schlichtes Auswendiglernen er-

gründet werden, sondern erschließen sich erst in sozialen Situationen. In diesem Sinne erlernen Menschen im sozialen Kontext, auf Zeichen zurückzugreifen, die für die kulturelle Bezugsgruppe verständlich sind. In dieser Konstellation finden sowohl die Gemeinschaft als auch das Individuum und die Sprache ihre bedeutungstiftenden Relevanzen (vgl. ebd., S. 262ff.).

Den umgekehrten Weg geht Friedrich Krotz (2010), indem er von der Perspektive des Menschen als Symbolwesen ausgeht.¹⁸ In diesem Sinne ist der Mensch, sein Denken und seine Sozialität, symbolisch geprägt. Gesellschaft und Individuum sind somit nicht nur grundsätzlich aufeinander verwiesen, sondern explizit durch Kommunikationsmuster, die in täglicher Praxis aktualisiert und tradiert werden, miteinander verwoben. Ohne symbolische Aushandlungsprozesse ist weder der Mensch als Symbolwesen noch die dazugehörige Gesellschaft zu erfassen. Individuum und Gesellschaft werden somit symbolisch geprägt und beeinflussen das Symbolsystem und die entsprechenden Kommunikationsmuster ihrerseits (vgl. ebd., S. 92ff.).

Da die vorangegangenen Perspektiven allgemeiner Natur sind, lässt sich mit Rekurs auf Michael Paetau eine konkrete Argumentation von Sozialität im Cyberspace erschließen (vgl. Paetau 1997). Paetau interessiert sich dafür, wie Sozialität in virtuellen Umgebungen entstehen kann. Dazu geht er zunächst auf den soziologischen Diskurs zur Verortung des Sozialen ein. In diesem Sinne wird und wurde das Soziale an geographische Orte gebunden und konnte sich nur dort vollziehen. So entsteht Gemeinschaft nach Tönnies (1963) nicht nur durch Bluts- und Geistesbindung sondern eben auch durch die Ortsbindung.¹⁹ Bei Georg Simmel (1908) wird Sozialität im Zusammenhang von Ort und sozialer Interaktionen begründet. Sozialität entsteht in diesem Sinne dann, wenn der physische Ort von Interaktionen erfüllt ist.²⁰ Demgegenüber argumentiert Paetau mit Anthony Giddens, der die »Konsequenzen der Moderne« (Giddens 2010) vor allem in veränderten Bedingungen von Zeit und Raum charakterisiert sieht. So konstatiert er eine Trennung von Ort und Raum, wobei die Relevanz des Raums zunimmt. Dies resultiert daraus, dass Soziales immer stärker von weit entfernten Orten (physische Abwesenheit) beeinflusst wird. Damit zeigt sich, dass Ablösungsprozesse des Sozialen von auf physischer Anwesenheit basierenden Interaktionen stattfinden. Auf dieser Basis äußert Paetau Bedenken über die tatsächliche Relevanz geographischer Bindungen, da auf physischer Anwesenheit basierende Kommunikation keinesfalls Zugehörigkeit garantiert (vgl. Paetau

18 Die konkrete Argumentation in Kapitel 6.4: Mensch und Medien.

19 Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Tönnies erfolgt in Kapitel 6.2.2.

20 Auf diese Theorie wird in Kapitel 9 konkreter Bezug genommen.

1997, S. 106f.). Umgekehrt beschreibt er die Entwicklung von Medien und deren gesellschaftlicher Aneignung nicht als desozialisierenden Prozess. Wie er am Beispiel des Mediums Geld verdeutlicht, stellt dieses in einem ersten Schritt die Eliminierung persönlicher sozialer Geschäftsbeziehungen dar, da es Vertrauen durch generalisierte Werte ersetzt. Im zweiten Schritt jedoch werden durch diese Generalisierung vielfältige soziale Austauschprozesse ermöglicht, indem auf unterschiedlichen globalen Märkten mit unterschiedlichsten Produkten gehandelt werden kann. Diesen Mechanismus spricht er auch medienvermittelter Kommunikation zu, so dass diese auf Abwesenheit basierende Interaktion möglicherweise neue Formen sozialer Einbindungen evoziert (vgl. ebd.).

Die explizierten Annahmen konstatieren also, dass Menschen grundlegend sozial verwiesene Wesen sind. Nach Mead sind Individuen immer sozial geprägt, da sie sich immer in mehr oder weniger ausgeprägten sozialen Strukturen bewegen. Diese wiederum werden durch Regeln und Normen, Meads sogenannte Institutionen zusammengehalten, innerhalb derer bestimmte Verhaltenskonsense konstitutiv wirken. Jetzkowitz und Krotz fokussieren, in je spezifischer Argumentation, Verhalten auf Kommunikation und somit auf die symbolische Prägung des Sozialen. Paetau wiederum legt besonderen Wert auf die Bedingungen von Sozialität, wenn Kommunikation medial vermittelt stattfindet. Sozialität wird dementsprechend durch das Individuum, dessen Zugehörigkeit und Interaktionsprozessen konstruiert.

Mit diesen Bezugslinien von Sozialität ist es möglich und für diese Forschung zudem sinnvoll, die verschiedenen relevanten Ebenen von Individuum, Gesellschaft und Gemeinschaft sowie das Symbolsystem und dessen sozialer Verortung zu betrachten. So besteht die Substanz von *Social Network Sites* grundlegend aus eben diesen drei Elementen. Hierbei nehmen das Symbolsystem und die Kommunikationsmuster eine entscheidende Vermittlungsfunktion ein, um die drei Ebenen in einem Kontext zu denken. Die konkrete Argumentation der drei Ebenen bezogen auf das Phänomen *Social Network Sites* erfolgt im Kapitel 6 mit den drei zentralen Heuristiken. Die Analyse der Begriffe Raum und Ort im Kontext der Sozialität kann jedoch erst nach Auswertung der Heuristiken im Kapitel 9 erfolgen, da diese eine abstraktere Sicht auf das Phänomen und die grundsätzlichen Aushandlungsprozesse in *Social Network Sites* erfordert. Im Anschluss werden zunächst in Kapitel 3 grundsätzliche Überlegungen und die dazugehörigen theoretischen Bezüge verdeutlicht, die diese Forschungsarbeit durchgehend begleiten.

Im Spiegel des Sozialen

Zur Konstruktion von Sozialität in Social Network Sites

Meise, B.

2015, VIII, 240 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06244-6